**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 56 (1976-1977)
**Heft:** 6

**Artikel:** Die anthropologische Bedeutung der Inflation
**Autor:** Geyer, Hans F.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-163203

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

HANS F. GEYER

# Die anthropologische Bedeutung der Inflation

Geld besitzt keine magischen Kräfte, insbesondere als Papiergeld steht es für Wert, es ist nicht Selbstwert. Und doch dünkt manchen Menschen das Geld der Zauberstab zu sein, mit dem man nur das Zeichen zu geben braucht, um alle Wünsche zu erfüllen. Alle? Natürlich nicht, glücklicherweise ist nicht alles käuflich. Der unbedingte, aber auch der bedingte, der Zweckpessimismus nämlich, macht aus dem Gelde mehr, als es ist, als es zu leisten vermöchte, um dann den Menschen um so geringer einzuschätzen. Für Schopenhauer ist Geld der allgegenwärtige Proteus, nicht nur der Stoff, aus dem man Träume macht, sondern der Stoff, die Träume zu verwirklichen; für Marx ist es der allzu willige und zu allem fähige Sklave des Kapitalismus, bestimmt und verdammt, zu verschwinden zugunsten einer Wirtschaft, in der es, wenn überhaupt, nur eine sehr beschränkte Rolle spielt. Und was, abgesehen von seiner «Mammonssucht», noch mehr gegen das Geld einnimmt, sind seine zahlreichen anderen Krankheiten, vor allem seine galoppierende Schwindsucht, die Inflation.

## *Die poetische Anklage: Shakespeares «Gold»*

Shakespeare lässt den ruinierten, von seinen reich beschenkten Freunden schmählich im Stich gelassenen Timon in «Timon von Athen» rasen:

*Gold? kostbar, flimmernd, rotes Gold? Nein, Götter!*
*Nicht eitel fleht ich. ...*
*So viel hievon macht schwarz weiss, hässlich schön,*
*Schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.*
*Ihr Götter! Warum dies? Warum dies, Götter?*
*Ha! dies lockt euch den Priester vom Altar,*
*Reisst Halbgenesenen weg das Schlummerkissen.*
*Ja, dieser rote Sklave löst und bindet*
*Geweihte Bande; segnet den Verfluchten.*
*Er macht den Aussatz lieblich, ehrt den Dieb*
*Und gibt ihm Rang, gebeugtes Knie und Einfluss*
*Im Rat der Senatoren; dieser führt*
*Der abgebrauchten Witwe Freier zu;*

*Ja sie, vor der Spital und Eiterbeulen*
*Der Ekel packen würd, gewinnt dadurch*
*Den Maienduft zurück. Verdammt Metall,*
*Gemeine Hure du der Menschen, die*
*Der Völker Streit erregt ...*

Die Stelle sollte uns nachdenklich stimmen, ja, sie könnte uns Gold, Geld und in diesem Zusammenhang auch die Krankheiten von Gold und Geld, insbesondere die Inflation als das erscheinen lassen, was sie im Grunde sind, nämlich nicht nur als ökonomische, sondern als allgemein anthropologische Phänomene. So und nicht anders spricht der Menschheitsdichter Shakespeare vom Golde. Gold, Geld, Zahl, Quantität, Qualität, Mass, es sind Symbole. Sie gehören in dieselbe Kategorie wie Sprache, Schrift, Werkzeuge. Der Begriff «Werkzeug» bringt besonders gut zum Ausdruck, was ganz allgemein für Symbole, insbesondere für Gold und Geld zutrifft. Sie stehen zwar *für* etwas, sie sind aber auch *zu* etwas da, was bedeutet, sie sagen aus, aber sie haben auch eine instrumentelle Tragweite, in ihnen treffen sich Theorie und Praxis, wir müssen ihnen jedoch den Primat der Praxis zuerkennen. Gerade hier führt uns die poetische Anklage Shakespeares noch tiefer in ein philosophisches Labyrinth hinein. Symbole sind auch Abstraktionen, oder besser: Sie stehen auf der Schwelle der Abstraktion. Es gibt Abstraktionen von der heissesten Art. Symbole sind nicht nur kühl, philosophisch, wissenschaftlich, gelehrt, lebensfremd, im Gegenteil, sie können bis zum Bersten mit moralischem und unmoralischem Leben erfüllt sein. Das ist es überhaupt, was den Menschen auszeichnet: Diese Konzentration, diese Versammlung des Menschlichsten vom Menschlichen, aber auch dasjenige, was ihn unter das Tier hinabführen kann, beides steht in seiner Macht. Shakespeare macht es deutlich. «Gold? kostbar, flimmernd, rotes Gold?» Das ist bereits nicht mehr Gold. Denn es steht als ein Symbol da. Aber es ist auch noch nicht eine Banknote. An dieser Schwelle zur Abstraktion müssen wir das Problem von Gold, Geld und Inflation gleichsam beim Schopfe packen. Shakespeare fährt fort: «So viel hievon macht schwarz weiss, hässlich schön, schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.» Der Wahnsinn des Poeten hat philosophische Methode. Ein Wirbel von Sinnlichkeit hineingezogen in einen Wirbel von Abstraktionen. «Schwarz und weiss», «hässlich und schön», aber auch «schlecht und gut», «niedrig und edel». Die Abstraktion ist der Reichsapfel des königlichen Menschen. In ihr hebt er die ganze Welt auf, hebt sie empor, da ist sie nun, in dieser Form, aber nicht nur ist sie, sie ist auch verfügbar, machbar. Die Abstraktion trägt in sich das Arkanum, in andere Abstraktionen umzuschlagen, in einer verwirrenden Dialektik, die keine

Rücksicht nimmt auf das ehrwürdige aristotelische Gesetz des formalen Widerspruchs. Und so wird Gold (und Geld), wie Shakespeare es formuliert, zur allgemeinen Kupplerin, zur Kupplerin des Widersprechendsten, zur «Hure» der Menschen und der Menschheit. «Hure» steht für Käuflichkeit, für Prostitution par excellence. Aber sehen wir einmal näher zu. Die Kraft des Symbols! Was vermag eine einzelne Hure? Sie hat nur Gewalt über sich selbst und ihre «Freier». Aber Gold und Geld sind die «allgemeine Hure». Sie regiert die Welt kraft ihrer Abstraktion, aber auch kraft ihrer Instrumentalität, die sich in dieser Abstraktion konzentriert. Das muss man sehen, so wie Shakespeare es gesehen hat. Hier treffen zwei wesentliche menschliche Eigenschaften, zwei Anthropina wie die Spitzen zweier Speere aufeinander: Die sinnlichste Abstraktion und die abstrakteste Sinnlichkeit des «roten Sklaven», des Goldes. Wenn die Abstraktion den Menschen zum Menschen macht, so kann sie ihn auch zum Tiere machen. Oder noch schlimmer. Denn das Tier hat seine von der Abstraktion unberührte Würde. Nur der Mensch hat, mit Schopenhauer zu reden, eine wahrhaft königliche «Fallhöhe». Ihm bleibt es vorbehalten, aus dem Himmel der Abstraktion in eine Hölle zu stürzen, welche die Abstraktion vom Guten ist wie der Himmel die Abstraktion vom Bösen. Abstraktionen sind Dynamit. Gold ist Dynamit. Geld ist Dynamit. Aber der Mensch wäre nicht Mensch, wenn nicht dazu aufgerufen, den rechten Gebrauch von den Abstraktionen zu machen, auch vom Golde, vom Gelde, das ja gerade nicht der marxistische «Tauschwert» ist, sondern sehr viel mehr und anderes. Da hilft kein ökonomisches «Zurück zur Natur», zur Natur des «Gebrauchswerts», der ja in der Wirtschaftsgeschichte der Tauschwert ist. Das Geld, entsprechend seiner wirtschaftsgeschichtlichen Funktion, bedeutet die Aufhebung des Tauschwerts und damit die Universalisierung des Gebrauchswerts. Aber es ist und bleibt der «rote Sklave». Was wäre der Mensch ohne seine Verführungen? Wer ihn davor bewahren will, der nimmt ihm eben gerade das, was ihn auszeichnet, nämlich seine biblische Fähigkeit, gut und böse zu sein und Gut und Böse zu erkennen.

### *Die philosophische Anklage: Marxens «Geld»*

In Marxens Manuskript «Nationalökonomie und Philosophie» findet sich die berühmte Stelle aus Shakespeares «Timon von Athen», die wir oben zitiert haben. Im Anschluss an das Zitat definiert Marx das Geld «... als das äussere, nicht aus dem Menschen als Menschen und nicht von der menschlichen Gesellschaft als Gesellschaft herkommende allgemeine Mittel und Vermögen, die Vorstellung zur Wirklichkeit und die Wirklichkeit zu

einer blossen Vorstellung zu machen.» Das Geld verwandle «ebensosehr die wirklichen menschlichen und natürlichen Wesenskräfte in blosse abstrakte Vorstellungen und darum Unvollkommenheiten, qualvolle Hirngespinste, wie es andererseits die wirklichen Unvollkommenheiten und Hirngespinste, die wirklich ohnmächtigen, nur in der Einbildung des Individuums existierenden Wesenskräfte zu wirklichen Wesenskräften und Vermögen verwandelt». Es sind solche und ähnliche Sätze, die, nach dem Zeugnis von Raymond Aron, in den fünfziger Jahren das existentialistische Pariser Quartier Latin entzückten und ihm «Nationalökonomie und Philosophie» geradezu als die ökonomische «Charta der Menschenrechte» erscheinen liess. Nach Marx kann ich zwar eine Berufung zum Studieren haben, wenn ich aber kein Geld besitze, so habe ich keinen Beruf dazu, was mancher Studierende und gezwungen nicht Studierende als schlagendes Argument empfunden haben mag. Marx meint, das Geld sei zwar eine Wirklichkeit, aber nur für denjenigen, der es besitzt, nicht für den Menschen, der, anthropologisch gesehen, die Möglichkeit einer würdigen Verwendung der Geldqualität besässe, so etwa der Begabte fürs Studieren. Für ihn wird das Studieren zu einem qualvollen Hirngespinst. Man muss bedenken, dass für Marx Ökonomie immer zugleich eine anthropologische, also keineswegs nur eine wirtschaftliche, sondern eine Möglichkeit menschlicher Verwirklichung ist. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem Marxens Bemerkung, dass Geld einerseits die Vorstellung zur Wirklichkeit mache, andererseits aber die «Wirklichkeit zu einer blossen Vorstellung» herabsetze. Welche Richtung hat dieser Angriff? Er bezieht sich auf das Geld als Abstraktion, als die Abstraktion der menschlichen Wirklichkeit und Möglichkeit, der menschlichen Gemütskräfte. Anthropologisch gesprochen: Das eigentlich Unmenschliche erblickt Marx darin, dass das Geld die Fähigkeit des Menschen vom Menschen selber ablöst, sie gleichsam ökonomisch «selbständig» macht und sie dem Zufall so überlässt, dass beispielsweise, was das Studium anbelangt, nicht der Würdige zum Studium kommt, sondern jener, dessen Vater reich genug ist, um ihm das Studium zu ermöglichen. Der Mensch ist nicht Mensch, könnte Marx sagen, er ist sein Geld, also eine Abstraktion, ein blosses Hirngespinst, das mit ihm als wirklichem und wahrem Menschen überhaupt nichts zu tun hat. Nehmen wir Marx beim Wort. Bevor wir anthropologisch sprechen, sprechen wir ökonomisch. Marx tut es ja auch. Die Ökonomie ist das Fundament seiner Anthropologie, sein Materialismus die Basis seines Humanismus. Angesichts dieser vehementen Attacke müssen wir uns fragen: Was setzen wir an die Stelle des Geldes? Die Ware? Die Ware als Gebrauchswert? Es würde uns in die Zeit der primitiven Tauschwirtschaft zurückführen, da es sicherlich noch keine Studenten und kein Studium gab. Oder das gewissermassen gezinkte, ge-

zeichnete Geld, das Geld mit beschränkten Umlaufsmöglichkeiten, das allein bei den menschlich Würdigen ankäme, nicht aber bei den menschlich Unwürdigen? Das würde die Intervention des Staates voraussetzen und auch sein unfehlbares Urteil über die menschlich Würdigen und die menschlich Unwürdigen. Aber die Attacke von Marx geht noch weiter und tiefer. Erst hier erhält sie ihre eigentlich anthropologische Dimension. Sie gilt dem *Symbol* überhaupt, nämlich dem, was *für* etwas steht und eben deshalb jenes andere nicht *ist*. So steht Geld für Menschenwürde, *ist* aber nicht die Menschenwürde, sondern nur deren erbärmliche, verwerfliche, ja verbrecherische Verkehrung. Das Geld wird zum *Schein* des Echten, ja es wird zur blossen Aufblähung, zur *Inflation* des Echten. Jeder, der über genügend Geld verfügt, kann sich die Toga des Menschen umwerfen. Aber er ist darum noch nicht der Mensch, der wahre, der würdige, sondern nur das *Kleid* eines Menschen, das eben die Leute und die Menschen *macht*. Kleider machen Leute. Geld macht Menschen. Wer könnte sich diesem Appell entziehen? Doch man bedenke auch, was er impliziert. Es liegt im Wesen der Abstraktion selbst, die eben *auch* den Menschen zum Menschen macht, dass sie ein *Zeichen* ist, das für etwas anderes steht, dass es seinerseits, nun, kein Zeichen ist, sondern, wie Hegel sagt, die «Sache selbst». Marxens Humanismus geht es sicherlich auch um die «Sache selbst», will sagen um den wesentlichen Inhalt, eben um den Menschen. Aber wie kommen wir auf *menschliche* Weise an die «Sache selbst» heran, ohne das Zeichen, ohne die Abstraktion? Marx selbst hat kein anderes Arkanum gefunden, ebensowenig wie Rousseau, der sich bekanntlich literarisch antiliterarisch betätigte, Marx selbst kämpfte *mit* Zeichen und Abstraktionen *gegen* Zeichen und Abstraktionen. Und jedes Zeichen birgt, gerade weil es nichts oder verhältnismässig wenig kostet und beliebig vermehrbar und austauschbar ist, die Gefahr der *Inflation* in sich, das heisst der überflüssigen, unzweckmässigen, ungerechten Verwendung. Das gilt nicht nur für das Geld, es gilt für die Zeichen ganz allgemein, es gilt für die Sprache, etwa der schwülstigen Rhetorik, es gilt für die Begriffe etwa in der von Marx selbst angegriffenen spekulativen Spiegelfechterei des Hegelschen Idealismus, es gilt für die Welt der Werkzeuge, deren Inflation wir heute in Gestalt des Automobils erleben, das sehr viel mehr ist als ein Transportmittel. Es ist auch ein allerdings kostspieliges, im Verhältnis und Missverhältnis zum moralischen Geltungsanspruch eben doch «billiges» Zeichen, ein Mittel, ebenfalls für den Arbeiter, den gesellschaftlichen Status zu dokumentieren und zu manifestieren. Ich glaube, wir sind dazu verdammt, im Westen wie im Osten, einander «Zeichen» zu geben, sie als Mittel zu gebrauchen, und man kann immer nur hoffen, dass wir von den Mitteln – und auch das Geld ist ein solches – den richtigen und nicht den inflato-

rischen Gebrauch machen. Geldentwertung ist auch Begriffsentwertung, in der Geldentwertung entwertet sich der Begriff selbst des Geldes. Entwertung des Geldes – und das Konzept hat, wie wir gesehen haben, manche Schattierungen, einige davon gar nicht konventioneller Art – bedeutet Dehumanisierung des Geldes. So weit, aber auch nur so weit, behält Marx recht.

*Das Geld als Abstraktion*

Die Erfindung des Gelds ist so wichtig wie die Erfindung des Rads. Es fördert, ja es ermöglicht erst den ökonomischen «Transport». Dazu aber ist ein ökonomischer Konsens erforderlich, eine Einigung über die «Ware» par excellence, die alle andern Waren im Tauschgeschäft ersetzen soll, und die damit den Gebrauchswert universalisiert. Dieser ökonomische Konsens liegt im anthropologisch zentralen Bereich der *Bedeutung*. Das Geld hat zwar äusserlich eine mathematische Gestalt, es wird definiert durch eine Einheit (Mark, Franken, Pfund usw.), es tritt in den Verkehr als Münze, als Banknote, die ebenfalls mit mathematischer Genauigkeit ausdrücken, welche Kaufkraft das einzelne Zahlungsmittel haben soll. Trotzdem ist die *innere* Form des Geldes eine ganz andere. Sie hat die Qualität einer Bedeutung, der Bedeutung des *Werts*. Diese lässt sich keinesfalls mathematisch festlegen. Eine Bedeutung *lebt*, was natürlich auch mit sich führt, dass sie von einem Tag zum andern lebt und damit immer wieder anders. Der französische Philosoph Ernest Renan sprach von einer andern Abstraktion, der Demokratie, als einem «plébiscite de tous les jours», einer Abstimmung jeden Tages. Das gilt auch für die Abstraktion des Geldes. Wir sind abhängig vom Geld, das Geld (was Marx ganz übersehen hat) ist aber auch abhängig von uns. Was wir dem Geld antun, das tut es uns an. Das Geld ist einerseits eine Abstraktion, andererseits aber auch eine «Inkarnation», sozusagen eine «leibliche», eine halb organische, eine gleichsam organische, eine organismische Entität. Wie «stimmen» wir täglich über Geld und Geldeswert «ab»? Durch unser Verhalten, durch unsern Umgang mit dem Geld. Wir können es als eine «Abstraktion», aber auch als eine «Inkarnation» behandeln. Wir können es behandeln als ein blosses «Zeichen», das sich beliebig vermehren lässt und dadurch alle unsere Wünsche erfüllt, wir können es aber auch behandeln als eine Inkarnation, als eine Inkarnation von Werten, leiblichen Werten, Werten, die unserm Leib («Leib» verstanden als die Dreieinheit von Körper, Seele und Geist) etwas bedeuten, die im engen, weitern und weitesten Sinne unsere «Lebensmittel» sind. Allerdings bestimmen wir nicht allein den Wert des Geldes. Da gibt es weltweite Einflüsse, denen wir ausgeliefert sind, die «Mathematik» der Wechselkurse

gehört mit dazu. Aber gerade in diesem Zusammenhang drängt sich eine Erkenntnis auf. Der Konsens des Geldes ist nicht nur ein nationaler, er ist ein internationaler. Der Mensch ist bereits seit mehr als hundert Jahren ein «Weltwirtschaftsbürger». Es wird vielleicht Hunderte oder gar Tausende von Jahren dauern, bis er ein politischer Weltbürger sein wird. Aber es ist anzunehmen, dass der wirtschaftliche schliesslich und endlich den politischen Weltstatus erzwingen wird, der wirtschaftliche globale Konsens endlich den politischen. Bemerkenswerte Ansätze dazu sind heute schon vorhanden. Auch eine Wirkung der «Abstraktion» und «Inkarnation» des Geldes, seiner universell-allgemeinen wie seiner intim-«leiblichen» Qualität.

*Verführung des Geldes: Inflation*

Der römische Kaiser Caligula soll gewünscht haben, dass die Menschheit nur *einen* Hals hätte, um sie zu würgen und zu erwürgen. Der *eine* Hals der Wirtschaft ist das Geld. Im immensen Multiplikationseffekt der geldlichen Beziehungen liegt zugleich die unvergleichliche Chance wie auch die Gefahr des Geldes. Einerseits sitzt der Mensch im Geld fest wie in einem Schraubstock, das Geld reicht nicht aus, sein Lohn ist zu gering, seine Arbeit wird nicht geschätzt, der Unternehmer lebt «gefährlich» in seiner Branche und kommt nicht oder kaum auf die Selbstkosten, andererseits aber summieren sich diese Einzelschicksale zum Schicksal des Geldes. Das Geld ist eine Marionette. Der Mensch zieht es an Drähten und macht es tanzen. Das Geld «tanzen» machen und mit ihm tanzen? Warum denn nicht? Es beginnt der «Walzer» der Millionen und Milliarden. Es tanzt ihn der Staat mit neuen Auflagen, neuen Steuern und neuen Anleihen, der Arbeitnehmer, der höhere Löhne erzwingt, der Unternehmer, der die Preiskonjunktur voll ausnützt. Eine Eigenschaft des Geldes kommt dieser «Einladung zum Tanz» entgegen, eine Eigenschaft, die Shakespeare und Marx nicht entgangen ist: seine «Käuflichkeit». Das Geld ist zu «haben». Seine Käuflichkeit ist nur die Kehrseite seiner Kaufkraft. Das Geld ist käuflich, aber um den Preis des Schwindens seiner Kaufkraft. Die Verführung des Geldes beruht auf dem dramatischen Gegensatz einerseits von eiserner Notwendigkeit, andererseits von Spiel, Laune, Zufall und unverdientem Glück. Das Geld muss «verdient» werden, aber es scheint, dass es noch andere Möglichkeiten gibt. Die finanziellen Dramatis personae, Staat, Arbeitnehmer, Arbeitgeber sind einerseits zu konsequenter Sparsamkeit gezwungen, zur finanziellen Effizienz, zum Abwägen von Kosten und Ertrag. Andererseits eröffnet sich ihnen das «lockende Reich der Freiheit» in Gestalt von höheren Steuern und Schulden, höheren Löhnen, höheren Preisen, die nicht «verdient»

werden, die aber zunächst einmal eben doch Geld einbringen, das vorläufig seine Kaufkraft noch nicht verloren hat. Anthropologisch gesehen bedeutet die Inflation, dass man die Macht des Zeichens über die Macht der «Sache selbst» stellt. Ein Betrug, aber ein Betrug auf Zeit. Die Inflation zahlt, wenn sie sich auch nicht auszahlt. Sie wäre längst nicht so gefährlich, wenn sie sich als *beginnende* Inflation sofort rächen würde. Der eigentliche Genuss ist die Henkersmahlzeit der Inflation. Après nous le déluge. Das lehrt uns die auch *politische* Inflation des Ancien régime, das dann unterging in der Französischen Revolution. Es ist übrigens bemerkenswert, dass weder der pessimistische Schopenhauer noch der zweckpessimistische Marx dem Phänomen der Inflation genügend Beachtung schenkten. (Weiser war der Goethe des «Faust».) Die Vorstellung, dass der Mensch vom Geld abhängig ist, sagt ihnen zu, aber nicht die sie ergänzende, dass auch das Geld vom Menschen abhängt. Wichtig ist gerade die Vorstellung der «Vorstellung» des Geldes. Das Geld ist, wie alles Menschliche, immer zugleich ein Faktum und eine Idee.

*Die Vermittlung*

Das Geld ist «Mitte» und Mittler zwischen Warenwelt und menschlicher Wunschwelt. In ihm spiegelt sich gleichermassen die Realität des Wirtschaftslebens wie auch die von ihm ausgelösten Begierden, ja dessen Utopie. Eine Stätte der herben Enttäuschungen, aber auch der utopischen Euphorie ist die *Börse*. Es ist noch in einem weiteren Sinne «systemimmanent», dass es in den sozialistischen Staaten die Institution der Börse nicht mehr gibt. Denn die Börse spiegelt gleichsam «nackt» wider, was in den sozialistischen Staaten nur verdeckt erscheinen kann: dass nämlich der Mensch auch durch seine freien Entscheidungen verantwortlich ist für die Wirtschaft, in der er lebt, dass alle organisatorische Perfektion des Wirtschaftslebens den Faktor Mensch eben nicht ausschalten kann, des Menschen Hoffnungen, Befürchtungen, seine wirtschaftliche «Temporalität» mit der Einschätzung von ökonomischer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Interessanter noch als die Vergangenheit und Gegenwart ist die Zukunft des Geldes. In dieser Eigenschaft erweist es sich vor allem als «Mitte», nämlich als Mittler zwischen den Zeiten, von Zeit zu Zeit. Es ist damit doppelte Mitte, doppelte Vermittlung, zwischen Ware und Mensch und zwischen Ware und Mensch in der Zukunft. Beide «Mitten» und Vermittlungen sind natürlich untrennbar miteinander verbunden. Ich kann nicht an Geld und an Ware denken, ohne auch daran zu denken, was sie in Zukunft wert sein werden. Geld und Ware, sie haben in einem sehr *exakten*

Sinne einen *historischen* Stellenwert, sie unterliegen einer historischen Dynamik, unwiderstehlich bewegen sie sich aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft hinein. Diese Dynamik kann zwar verlangsamt, aber nicht vollständig unterbunden werden, wie auch das Beispiel der sozialistischen Staaten zeigt, wo sie sich als künstlich verhinderte durch plötzliche «Preisexplosionen» rächt. Die «Fieberkurve» des Geldes ist auch die Fieberkurve seiner Dynamik. Das «Sein» des Geldes kann in seine «Zeit» hineinstürzen. Die Folge ist die Vernichtung des Geldes, die Inflation. Das Geld verliert dann seine Funktion der Vermittlung, weil es nichts mehr zu vermitteln gibt. Die «Ware» ist übermächtig geworden. Sie hat ihren Partner, das Geld, annulliert.

*Geld als Instrument*

Man kann Geld auffassen als ein Instrument der Kommunikation, so wie Sprache und Schrift. Es war oben schon die Rede vom nationalen und internationalen *Konsens* des Geldes. Geld setzt eine Information voraus unter Menschen, die miteinander in Verbindung stehen. Es wurde noch nicht zur Genüge erkannt, dass die Menschheit nicht nur eine militärische, eine politische, eine Geschichte des Geistes hat, sondern dass ihre Geschichte auch eine Geschichte des Geldes ist. Dieser Erkenntnis hat Marx zugleich die Tür geöffnet, aber auch wieder verschlossen, und zwar deshalb, weil er die *geistige* Seite des Geldes, seine Eigenschaft, als *Vorstellung* zu wirken, nicht in seine Theorie einbezogen hat. Eine rein materialistische Konzeption des Geldes ist nicht möglich, sie geht an der eigentümlichen Ontologie, am Seinsstatus des Geldes vorbei, denn das Geld *ist* nicht die Ware, es *ist* nicht der Gebrauchswert, es ist auch nicht das Auskommen des Menschen, es ist nicht seine Fähigkeit, ja sein Genie – will sagen, es ist dies alles, aber durch Vermittlung, als Instrument. Sein ontologischer und damit auch sein instrumenteller Status ist derjenige des *Geltens*. Darin unterscheidet es sich nicht, wenn nicht durch die besondere Art des Geltens, von Sprache, Schrift, Begriff, Werkzeug usf. Was gilt, darüber kann man sich streiten, ob es Gültigkeit hat. Damit befinden wir uns mitten im historischen Prozess des Geldes. Das Geld schafft Frieden, es schafft Krieg, nationalen und internationalen, mindestens kann es als eine wichtige Mitursache konkret in der Vorgeschichte und der Vorbereitung historischer Ereignisse auftreten. Lenin war davon überzeugt, dass das «kranke Geld», die Inflation, das revolutionäre Klima begünstige. Elias Canetti sieht gar die totale Zerstörung des Geldkonsenses nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, die «Grosse Inflation» also, als eine der Ursachen des grossen Völkermordens im Zweiten Weltkrieg. Wir haben schon davon gesprochen, dass Abstrak-

tionen ineinander umschlagen. Sie stehen ja nicht für sich und nur in Büchern, ganz im Gegenteil, sie erfüllen, sie füllen aus das historische Gemüt des Menschen, das im Verhältnis zu ihnen mehr ist als die Summe seiner Teile. Die einen Abstraktionen können also die andern leiden machen, sie gewissermassen «anstecken» – eine «organismische» Krankheit. So führt die eine abstraktive Ungeheuerlichkeit zur andern. Ein Laib Brot kostet hunderttausend, eine Million, schliesslich eine Milliarde Mark. Das Geld ist eine Abstraktion, die auf einem Grundgefühl beruht, ebenso aber die Wertschätzung des Menschenlebens. Werden die Grundgefühle zerstört, so fallen auch die auf ihnen basierenden Abstraktionen. So bewirkt die Entwertung des Geldes, wie eine sich ausbreitende Epidemie, die Entwertung des Menschenlebens. Es wird mit Millionen von Menschenleben jongliert wie zwei Jahrzehnte zuvor mit Millionen und Milliarden von Geld – für eine Lappalie. Für den Menschen besteht eben ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Lebensmittels und der Einschätzung des Lebens. Darauf beruht, materiell wie ideell gesehen, die welthistorische Bedeutung des Geldinstruments, seine anthropologische Funktion.